

Risikopraktiken im Sparkassen- und Versicherungssektor in Zeiten von Postwachstum

Lisa Knoll

Lisa Knoll: lisa.knoll@uni-hamburg.de

Die Risikopraktiken in Finanzsektor und -politik sind seit der Finanzkrise 2007-08 im Wandel begriffen. In Finanzpolitik und -aufsicht, aber auch im Finanzsektor selbst, wird auch 10 Jahre danach immer noch an der Bewältigung der Krise gearbeitet. Im Zuge dessen werden bestehende Risikopraktiken infrage gestellt, überarbeitet und neue erprobt. Im DFG-finanzierten Forschungsprojekt „Risikopraktiken im Finanzsektor und in der Politik“ untersuchen wir diese Transformationsprozesse. In diesem Vortrag geht es darum, zu verstehen, wie sich Banken und Versicherungen in einem post-normalen Zeitalter (Galbraith 2014) reorientieren und welche Folgen dies für die Gesellschaft hat. Auf der Basis von Interviews mit Risiko- und Portfoliomanagern werden die neuen Anlagetechniken, -strategien und Produkte genauer unter die Lupe genommen, die sich als Ersatz für die wegfallenden sicheren Staatsanleihen in den Bilanzen der Banken- und Versicherungen tummeln. Tendenziell handelt es sich um Produkte wie Municipal Bonds und Real-Estate-Funds aber auch um eine Tendenz des Abbaus langfristiger Garantieprodukte, die den Kunden bislang – vor allem in Deutschland – noch angeboten wurden. Die Kunden müssen verstärkt selbst ins Risiko gehen, wenn sie Zinsen möchten. Auch werden spezialisierte Dienstleister (spezialisierte Investment Funds) zur Refinanzierung des Sparkassen- und Versicherungsgeschäfts immer wichtiger, die die Techniken der Risikodiversifizierung beherrschen, aber eben auch neue Zinsmöglichkeiten auf tun, wo es immer schwieriger wird, diese zu finden bzw. zu konstruieren (Leyshon/Thrift 2007).

Galbraith, James K. (2014): *The End of Normal: The Great Crisis and the Future of Growth*. New York: Free Press

Leyshon, Andrew; Thrift, Nigel (2007): *The Capitalization of Almost Everything: The Future of Finance and Capitalism*. In: *Theory, Culture & Society* 24 (7-8), S. 97–115

Finanzinnovationen als zentrale Voraussetzung für wirtschaftliches Wachstum?

Barbara Brandl

Barbara Brandl: brandl@soz.uni-frankfurt.de

In der Dreigroschenoper fragt der Räuber Macheath: „*Was ist ein Dietrich gegen eine Aktie? Was ist der Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?*“ und impliziert damit, dass die eigentlichen Übeltäter in kapitalistischen Gesellschaften nicht Räuber, sondern Finanzinnovationen wie Aktien und Banken sind. In meinem Beitrag will ich dieser Vermutung Brechts nachgehen und die Bedeutung von Finanzinnovationen für kapitalistische Gesellschaften herausarbeiten. Generell beziehe ich mich dabei auf Schumpeter, der den Aufstieg des Kapitalismus als die Entstehung von Institutionen und Praktiken beschreibt, durch die Schulden in Geld verwandelt werden und so von individuellen Transaktionen abgelöst werden können. Insbesondere werde ich mich mit der Rolle von Banken beschäftigen, denn im Gegensatz zu anderen Intermediären im Finanzsektor wie etwa Wertpapierhändlern, die auch in der Lage sind, bestehende Schulden in Währung (Liquidität) zu transformieren, ist es ein Privileg von Banken, Geld durch die Vergabe von Krediten neu zu erschaffen. Wie wirtschaftshistorisch gut belegt, war die so vollzogene Loslösung der vorhandenen Geldmenge von einer materiellen Basis grundlegende Voraussetzung für die Herausbildung von auf beständigem Wachstum basierenden kapitalistischen Gesellschaften. Auf der Grundlage dieser Überlegungen möchte ich mich in meinem Beitrag dem Zusammenhang von wirtschaftlichem Wachstum und der Entstehung neuer Finanzinnovationen nähern, um dann nach den Koordinaten alternativer, nicht wachstumsbasierter Modelle zu fragen.

Social-ecological definancialisation – Necessary transformation(s) of money and finance on the way to a post-growth society

Elena Hofferberth

Elena Hofferberth: bneh@leeds.ac.uk

With the increasing size and power of the financial sector, and given its manifold interdependencies with 'the real economy', a transformation of the latter will necessarily have to take into account the former. This paper first analyses recent developments of financialisation reflecting 'a growing asymmetry between production and circulation – particularly the financial component of the latter – during the last three decades' (Lapavitsas 2013: 794), and changes in patterns of accumulation and profit-making in a similar direction. Second, it establishes connections between financialisation and aggravating ecological and climate crisis, rising inequality and economic and financial instability. These have been identified as key aspects of the post-growth agenda (Hardt & O'Neill 2017, Jackson 2009/2017). Thirdly, and based on the previous analysis, the paper proposes 'social ecological definancialisation' as a process having to accompany the movement towards a post-growth economy. The notion encompasses two broader developments. First, the (re)alignment of the financial sphere, including debt-based money creation, with activities in the real/productive economy. Second, the necessary connection of this shift with the orientation towards social goals in respect of ecological limits and sources of instability. A number of proposals that aim at achieving this goal will be scrutinised in view of their transformative potential, including credit guidance, differential liquidity and reserve requirements, or sovereign money creation.

Hardt, Lukas and O'Neill, Dan (2017) 'Ecological Macroeconomic Models: Assessing Current Developments', *Ecological Economics* 134: 198-211.

Jackson, Tim (2009). *Prosperity Without Growth. Economics for a Finite Planet*. London: Earthscan.

Jackson, Tim (2017). *Prosperity Without Growth*. 2nd Edition. London: Earthscan.

Lapavitsas, Costas (2013). 'The financialization of capitalism: 'Profiting without producing'', *City* 17 (6): 792-805.

Gesellschaftliche Transformation als eine vergangene Zukunft? Finanzialisierung und die temporalstrukturellen Ketten einer selbstverschuldeten Unmündigkeit

Manuel Schulz

Manuel Schulz: manuel_schulz@gmx.de

Der hier umrissene Beitrag möchte in einer Verbindung von Zeitsoziologie, Geschichtsphilosophie und volkswirtschaftlicher Kredittheorie die These formulieren, dass Finanzialisierungsprozesse in temporalstruktureller Hinsicht zu einer Wiederkehr prämoderner Selbstverhältnisse führen. Zur Untermauerung dieser These möchte ich mit Reinhard Koselleck davon ausgehen, dass moderne Gesellschaften seit der Aufklärung gelernt haben, geschichtliche Abläufe als einen offen gestaltbaren Transformationsprozess in Richtung frei wählbarer Zukünfte zu begreifen.

Diese geschichtsphilosophische Diagnose des Auseinandertretens von gesellschaftlichem Erfahrungsraum und Erwartungshorizont möchte ich mit der gegenwärtigen Konstellation zunehmend finanziellierter Gesellschaften kontrastieren. Begreift man entsprechend der Volkswirtschaftslehre den Kredit als einen intertemporalen Handel, der verspricht, die monetäre Begrenztheit der Gegenwart zu überwinden und (ökonomische) Gestaltungsspielräume zu erweitern, so spiegelt sich hierin gewissermaßen das temporalstrukturelle Selbstverhältnis moderner Gesellschaften wider. Auf monetärer Ebene werden im Kredit ebenfalls Vergangenheit (Erfahrung) und Zukunft (Erwartung) voneinander entkoppelt und auf diese Weise die historische Kontingenz zwar akkumulationslogisch erschlossen, jedoch nicht bewältigt. Die im Kredit mittels Zins vertraglich vorgenommene Teilprivatisierung kommender ökonomischer Realitäten und deren krisenbedingte Nichtexistenz, so die zu entwickelnde These, provozieren eine Rekonfiguration des Verhältnisses von kollektivgesellschaftlicher Erfahrung und Erwartung. Ausgerechnet die selbstgestalteten Erwartungshorizonte kehren hier als monetäre Verbindlichkeiten aus der Zukunft zurück und hegen den möglichen Erfahrungsraum ganzer Gesellschaften ein. Es sind in dieser Situation die temporalstrukturellen Rebound-Effekte, die sich angesichts kontingenter Geschichtsverläufe als zeitlich vermittelte „Ketten einer selbstverschuldeten Unmündigkeit“ präsentieren.

Finanzialisierung kann so betrachtet als eine geistig-ökonomische Monokultur der historischen Formgebung begriffen werden, welche ein prämodernes Selbstverhältnis provoziert und gesellschaftspolitisch motivierte Transformationsprozesse stillstellt. Dabei steht jedoch nicht nur ein Ausbrechen aus wachstumsfixierten Entwicklungspfaden, sondern das Potential kollektiver Selbstbestimmung insgesamt auf dem Spiel.